

Umstrittene Reformation

1. 500 Jahre Reformation: Alles klar?

Wir feiern 500 Jahre Reformation. Aber was feiern wir eigentlich? Wer feiert? Und wie feiern wir?

Das ist nach zehn Jahren „Lutherdekade“, in der das Jubiläum von 2017 vorbereitet wurde, keineswegs so klar, wie es scheinen mag. Wer die öffentlichen Debatten in den Medien verfolgt, die seit der Ausrufung der „Lutherdekade“ stattfanden, wird die Verunsicherung spüren. Nicht nur die Person Luthers, auch die Reformation als historisches Ereignis ist umstritten.

Ich möchte im Folgenden fragen, warum das so ist, und eine Antwort darauf geben, weshalb wir nicht einfach naiv und unbeschwert feiern können.

Denn die Lage hat sich im letzten halben Jahrhundert wesentlich gewandelt. Das hängt zum einen mit einem veränderten Verständnis von Geschichte zusammen – und zum anderen mit einer aus diesem Grund veränderten Wissenschaft von der Geschichte.

Wir haben heute ein anderes Bild von den Zusammenhängen und Ereignissen, von den Personen und Umständen, als ich sie z. B. noch in meiner Schulzeit gelernt habe. Wir haben andere und zum Teil völlig neue Fragestellungen, die unsere Perspektiven und Wahrnehmungen ändern. Das hat seine Gründe natürlich auch in den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. Die beiden Weltkriege, der Holocaust, die Folgen von Kolonialismus und autoritären Ideologien stehen uns vor Augen und wir fragen

nach ihren Ursachen: Zu diesen Ursachen gehört wirkungsgeschichtlich auch die Reformation, die manche problematische Entwicklungen zur Folge hatte. Man denke nur an Luthers drastischen späten Antisemitismus oder die starke Obrigkeitshörigkeit von Teilen des späteren Lutherums.

Auch die Geschichtswissenschaft hat sich verändert. Ich kann Ihnen jetzt einen kleinen Ausflug in die Theorie nicht ersparen.

2. Der Beitrag der Geschichtswissenschaft

Geschichtsschreibung ist nur noch denkbar als kritische Geschichtsschreibung. Kritisch meint hier: Selbstverständlich muss alles aus Quellen belegt werden, die Quellen selbst werden zueinander in Beziehung gesetzt und auf Grund von Fachkenntnis gegeneinander abgewogen. Das ist nicht neu. Neu ist vielmehr, dass wir ernst damit machen, dass es eine objektive Geschichtsschreibung nicht gibt.

Im 19. Jahrhundert konnte der große Historiker Leopold von Ranke noch sagen, Aufgabe der Geschichtswissenschaft sei es zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen ist“. Demgegenüber sehen wir heute, dass Geschichtsschreibung immer positionell, perspektivisch und exemplarisch ist. Der Wissenschaftler, die Wissenschaftlerin muss sich einer kritischen Selbstreflexion unterziehen, muss den eigenen Standpunkt, die eigene Perspektive klären und darüber Auskunft geben.

Das hat zur Folge, dass die Ergebnisse der Geschichtsschreibung umstritten sind. Denn sie sind *immer* Deutungen.

Eine „naive“ Geschichtsschreibung ist nicht mehr möglich. Es gibt nicht mehr das, was man heute die „Große Erzählung“ nennt, über die sich alle

einig sind. Eine solche „Große Erzählung“ gerät mit Recht in den Verdacht, ein Mythos oder gar eine Ideologie zu sein. An die Stelle der „Großen Erzählung“ tritt der experimentelle Entwurf, der Leserinnen und Lesern zur kritischen Prüfung übergeben wird.

Dieses Verständnis von Geschichte – nennen wir es das *kritisch-komplexe* Verständnis – hat seinen Grund vor allem darin, dass sich die Methoden der Geschichtsschreibung erheblich erweitert haben. Das betrifft etwa den Umgang mit den Quellen. Wir haben nicht nur schriftliche Quellen, die wir mit den klassischen philologischen und historischen Methoden bearbeiten. Wir haben inzwischen auch Methoden, die auf eine Vielzahl ganz anderer Quellen zugreifen, bis hin zur Genforschung und Atomphysik, mit denen sich Personen oder Datierung in einer bis her nicht gekannten Genauigkeit beschreiben lassen.

Andere wissenschaftliche Zugänge wie z.B. Wirtschafts- und Politikgeschichte, Alltagsgeschichtsschreibung, Sozialgeschichtsschreibung, Mediengeschichte, Psychologie und Anthropologie entwickeln ihre eigenen Blickwinkel auf die Geschichte. Hinzu kommen die eher interessengeleiteten Fragestellungen, wie etwa der Feminismus, die Genderforschung oder dezidiert weltanschauliche Methoden wie der historische Materialismus oder Geschichtsforschung aus der sogenannten Dritten Welt, die eine kritische Sicht europäischer Geschichte mitbringen. Das kann ich nicht im Einzelnen ausführen. Aber es wird doch deutlich, wie vielgestaltig die Forschungslage inzwischen geworden ist.

Bei einem Thema wie „Reformation“ kommt noch die persönliche Beziehung und Betroffenheit dazu: Kirchengeschichte und Profangeschichte haben durchaus unterschiedliche Zugänge zum Thema.

Niemand kann daher heute die Gesamtlage überblicken. Geschichtsforschung ist nur noch als Gemeinschaftsprojekt denkbar, und so ist gerade

die Forschung zur Reformation zum größten Teil in Forschungsgemeinschaften organisiert. Die Zeit einsam am Schreibtisch oder im Archiv arbeitender Forscher bzw. Forscherinnen ist definitiv vorbei. Und jeder Versuch, etwa eine Gesamtsicht oder eine Biographie zu schreiben, bleibt ein Wagnis. Das setzt freilich voraus, dass Leserinnen und Leser bereit sind, sich dem zu stellen.

3. Streitpunkte der Reformationsgeschichte

Das alles hat unsere Wahrnehmung verändert. Die Zeit von definitiven Gewissheiten ist zu Ende! Sollte diese Feststellung zutreffen, dann ergibt sich natürlich, will man ein Jubiläum feiern, eine schwierige Situation. Man kann den Eindruck gewinnen, dass wir gar nicht mehr so genau wissen, was wir eigentlich feiern.

An drei Beispielen möchte ich das genauer ausführen.

3.1. Der Thesenanschlag

Da ist zunächst das Datum, das wir zum Anlass der Feier nehmen: der 31. Oktober 1517. Fest eingebannt ist uns das Bild von dem Mönch, der am Vorabend des Allerheiligentages mit wuchtigen Hammerschlägen seine 95 Thesen zum Ablass an die Tür der Wittenberger Schlosskirche nagelte, um zu einer, wie damals an hohen Feiertagen üblich, öffentlichen Diskussion über den Ablass aufzufordern. Diese Thesen, so lautet das Bild weiter, sind dann in Windeseile verbreitet worden und haben die Reformation in Gang gebracht, weil ein Einzelner den Mut hatte, gegen die Kirche seiner Zeit aufzustehen.

In den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts veröffentlichte der katholische Kirchengeschichtler Erwin Iserloh seine These, dieser Thesen-

anschlag habe gar nicht stattgefunden. Denn in der Tat: Wir wissen davon nur aus einer einzigen Bemerkung von Luthers Freund Philipp Melanchthon. Er machte diese Bemerkung 1547 – also nach Luthers Tod – in der Vorrede zum zweiten Band seiner Ausgabe der Werke Luthers. Melanchthon jedoch war kein Augenzeuge; er kam erst 1518 nach Wittenberg. Im Jahr 2006 tauchte eine Notiz (von Luthers Schüler Georg Römer) auf, die auch vom Thesenanschlag berichtete; aber sie ist in ihrem Quellenwert sehr umstritten. Von Luther selbst oder von Augenzeugen haben wir keinerlei Zeugnisse darüber. Es gibt auch kein Druckexemplar dieser ersten Thesenveröffentlichung.

Fest steht aber: Luther sandte unter dem Datum des 31. Oktober einen Brief mit einer handschriftlichen Fassung der Thesen an den Erzbischof Albrecht von Brandenburg, um ihn zu einer Stellungnahme zu den Missständen im Ablasshandel zu bewegen. Eine Reaktion blieb aus, und so verbreitete Luther selbst die Thesen erst an Freunde, sodann an akademische Kollegen, und damit erst begann der Siegeszug der Thesen, die – ursprünglich auf Lateinisch abgefasst – ins Deutsche übersetzt wurden und sich dann allerdings binnen weniger Wochen rasend schnell verbreiteten. Und obwohl sie theologisch anspruchsvoll sind und ein theologisches Spezialthema bearbeiteten, waren sie der Ausgangspunkt einer Bewegung, die nicht mehr aufzuhalten war.

Feiern wir also etwas, was gar nicht stattgefunden hat? Die Frage ist bis heute nicht geklärt, auch wenn manche Forscher inzwischen den Thesenanschlag für nicht unwahrscheinlich halten, weil er den akademischen Gepflogenheiten entsprach. Aber bis in die Tagespresse hinein wird diese Forschungslage als kritische Anfrage an das Reformationsjubiläum verstanden und bewegt die Gemüter.

Dennoch hat es einen guten Grund, an dieses Datum zu erinnern. Denn selbst wenn der Thesenanschlag nicht stattgefunden haben sollte, so wa-

ren es diese Thesen, die Luther 1518 eine Reihe von Gesprächen (in Augsburg und Heidelberg) einbrachten. In deren Folge klärte sich sein eigener Standpunkt und er wurde sich der Konsequenzen, die daraus folgten, zunehmend bewusst. Und man muss zugeben, dass Luthers Angriff auf die Ablasspraxis, die sich bald zu einer grundsätzlichen Kritik an der römischen Papstkirche entwickelte, einigen Fürsten sehr gelegen kam in ihrem Bestreben, sich von der Vorherrschaft des Papstes und des Kaisers zu lösen.

Hat Luther also einfach Glück gehabt? War er nur der rechte Mann zu rechten Zeit? Oder war hier – um die theologische Perspektive einzubringen – das Wirken Gottes spürbar? Es ist deutlich, wie die Beantwortung dieser Fragen auch die Einschätzung der Bedeutung des gesamten Vorgangs verändert.

Was bleibt also zu sagen? Auch wenn der Thesenanschlag so nicht stattgefunden haben muss: Dass der 31. Oktober von besonderer Bedeutung ist, steht außer Frage, und ein Jubiläum braucht einen Anlass, einen greifbaren Termin. Da hat es seinen guten Grund, das Reformationsjubiläum an diesem Termin festzumachen. So funktioniert Erinnerungskultur: Sie braucht Symbole. Und der Thesenanschlag ist ein solches!

Was die ganze Debatte aber in jedem Fall gebracht hat: Wir verstehen die Reformation nicht mehr als eine Heldengeschichte, als die heroische Tat eines Einzelnen. Von dieser Form mythologischer Geschichtsschreibung müssen wir uns verabschieden. Wir verstehen vielmehr, dass der 31. Oktober 1517 eingebettet ist in eine Folge von Ereignissen mit langer Vorgeschichte. Die Thesen waren das Ergebnis von intensiven Diskussionsprozessen und Auseinandersetzungen in der spätmittelalterlichen Theologie und Öffentlichkeit, die sich in Luthers Tat verdichteten und durch ihn zum Ausbruch kamen.

Das schmälert Luthers Anteil an der Reformation nicht, im Gegenteil: Gerade weil Luther eingebunden war in das, was wir heute eine akademische „community“ nennen, ist sein Anteil an der Reformation sehr viel genauer, präziser und klarer zu sehen – und hier ist er auch als das Genie und als der entschlossene Kämpfer zu erkennen. Das war er zweifellos. Aber es wird auch sichtbar, was an seiner Person schwierig bleibt. Wir schreiben keine Heldengeschichte. Luther wird auf menschliches Maß gebracht. Das erleichtert die Annäherung und die Auseinandersetzung mit ihm erheblich.

Man muss sich nicht mehr „für“ oder „gegen“ Luther entscheiden: Diese Form des Umgangs mit Geschichte ist unzeitgemäß.

Wenn also im Lauf dieses Jahres immer einmal wieder die Legitimität des Reformationsjubiläums mit dem Hinweis in Frage gestellt wurde, der Thesenanschlag sei historisch höchst zweifelhaft, kann man gelassen sein. Es ist und bleibt der 31. Oktober das entscheidende Ereignis, von dem alles andere ausging – ob mit oder ohne Hammerschläge.

Die Hammerschläge fanden *auf* dem Papier statt, nicht *an* dem Papier, um es einmal griffig zu formulieren.

3.2. Mittelalter oder Moderne?

Eine weitere Frage mag ebenfalls verdeutlichen, warum die Reformation umstritten ist und wie wir uns dazu verhalten können. Es geht um die Einordnung, ob Luther ein Mensch des Mittelalters war, der uns eher fern ist und an den wir faktisch gar nicht anknüpfen können, oder ob er schon ein moderner Mensch war, der die Betonung der Individualität und den persönlichen Glauben als etwas Neues in die Welt brachte.

Die Antwort lautet nach rund dreißig Jahren, die vor allem diesem Problem gewidmet waren: Die Frage ist falsch gestellt! Denn beides ist richtig.

Es gibt gute Gründe, Luther als einen Menschen des späten Mittelalters zu verstehen und ihn nicht für die Neuzeit zu vereinnahmen. Er war – das hat zuletzt der Tübinger Lutherforscher Volker Leppin herausgearbeitet – tief in der mystischen Tradition des Mönchtums verankert, er war von einer uns heute fremden Gottesangst geprägt und geplagt, die durchaus abergläubische Züge trug. Zugleich war er mit einer Bewegung der persönlichen Frömmigkeit verbunden, die schon seit Mitte des 14. Jahrhunderts eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern verlangte. Hier steht Luther also deutlich in einer Kontinuität: Die Ablassthesen brachten als solche nichts wirklich Neues. Luther konnte an die längst vorhandene Kritik an der Kommerzialisierung der Ablässe anknüpfen. Bis 1520 kann man ihn gut als „Reformkatholiken“ verstehen.

Die Entstehung der evangelischen Kirchen im Lauf der vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts war für ihn, einfach gesagt, ein schmerzliches Provisorium.

Luthers Blick war – und darin liegt der Erkenntnisfortschritt dieser Sicht der Dinge – letztlich deutlich rückwärtsgewandt. Ein Fortschrittsgedanke, wie er uns heute im Umgang mit der Geschichte selbstverständlich ist, war ihm völlig fremd, und wir dürfen ihn dafür auch nicht vereinnahmen.

Er sah die Geschichte als einen Kampfplatz von Gott und Teufel, die in einem endzeitlichen Kampf miteinander um die Seelen der Menschen ringen, und er sah sich selbst als Propheten, der aus der Heiligen Schrift den befreienden Impuls herleitete, auf der Seite Christi für die Freiheit des Glaubens von einer immer enger und weltlicher werdenden Kirche zu kämpfen. Daran können wir nicht direkt anknüpfen. Diese Fremdheit gilt es auszuhalten.

Sie hilft uns aber gleichzeitig zu erkennen, wo Luther eben doch, ganz gegen seine Intention, wegweisend und „modern“ war – und da steht vor allem die Gewissensfreiheit im Mittelpunkt. Wenn man überhaupt einen „Bruch“ mit dem Mittelalter konstatieren will, dann war es der Moment, als er auf dem Reichstag in Worms 1521 verlangte, allein mit klaren Gründen aus der Heiligen Schrift und klaren Gründen der Vernunft – und eben nicht mit Argumenten der Autorität und der Macht – von der Falschheit seiner Thesen überzeugt zu werden.

Genau darin war er tatsächlich einer der Wegbereiter der Moderne: Frömmigkeit, Glaube und moralische Praxis fließen aus dem direkten Umgang mit dem Wort Gottes, das in der Heiligen Schrift niederlegt ist und durch die Vernunft beglaubigt wird – und zwar im Gespräch der Glaubenden und nicht durch ein autoritatives Lehramt.

An diesem Punkt hat Luther den theologischen Konsens des Mittelalters deutlich verlassen, der vom Lehrprimat des Papsttums und der Kirche als einer Institution des Heils ausging. Er hat, wieder sehr einfach gesagt, den Menschen die Bibel in die Hand gedrückt und die Kirche als Institution auf ein Minimum reduziert sehen wollen.

Wir sehen in Luther beides: Mittelalter *und* Neuzeit, und es ist eine große Herausforderung, ihn so wahrzunehmen und ihn nicht an den falschen Stellen zu vereinnahmen oder zu kritisieren.

3.3. Luther: Spalter oder Befreier?

War Luther nun ein Spalter oder ein Befreier der Kirche? Von dieser pauschalen Alternative waren die Lutherjubiläen der letzten Jahrhunderte geprägt. Luther: der deutsche Held, der gegen den welschen Papst aufgetreten ist, Luther: der Befreier, der die Gewissen aus der Knechtschaft

einer bibelfernen Theologie herausgeholt hat, Luther: das einsame Individuum im aufklärerischen Kampf gegen finstere Institutionen – immer hatten die Lutherjubiläen aus heutiger Sicht etwas Vereinnahmendes und Triumphierendes. Vor allem aber: Über Jahrhunderte wurde die Reformation vor allem in Abgrenzung gegen den römischen Katholizismus gefeiert und darum, im Gegenzug, von der römisch-katholischen Kirche immer als eine Art Urkatastrophe der Kirche verdammt.

Genau hier hat, was uns bisher als Verunsicherung begegnete, äußerst segensreich gewirkt. Die differenzierte und komplexe Sicht auf die Reformation und auf Luthers Person führte zu einer ökumenischen Annäherung, die es uns zum ersten Mal erlaubt, die Reformation als ein gesamt-kirchliches Ereignis zu würdigen. Denn nicht nur Umstrittenes und Unklares ist das Ergebnis der von mir geschilderten Entwicklung, sondern auch neue Gewissheit darüber, was die Reformation für die gesamte Christenheit bedeutet.

Wir sind inzwischen soweit, nicht mehr in allererster Linie das Trennende, sondern eher das Gemeinsame zu betonen. Darum ist die Lutherforschung heute ein ökumenisches Unternehmen, und die römisch-katholische Kirche hat verstanden, dass sie selbst ein Ergebnis der Reformation ist – bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts, das viele Anliegen der Reformation aufnahm. Das Ergebnis sind „Dokumente wachsender Übereinstimmung“ mit den lutherischen Kirchen, in denen manche Lehrfragen aus dem 16. Jahrhundert beantwortet sind oder sich als überholt erweisen, wenn auch noch viel in der Bearbeitung der Unterschiede zwischen unseren Kirchen zu tun bleibt.

Luther wird immer mehr zu einem gemeinsamen Erbe beider westlichen Kirchen, und damit kommt die Auseinandersetzung mit ihm auf eine ganz neue Ebene, deren Folgen noch nicht abzusehen sind.

Auch wenn die römisch-katholische Kirche sich zu einer Reformationsfeier aus verständlichen Gründen nicht in der Lage sieht, so finden doch eine Reihe von Veranstaltungen statt, die als gemeinsames *Reformati-ongedenken* einen deutlichen Schritt vorwärts in der Ökumene und der Überwindung der schmerzhaften Teilung der Christenheit bedeuten.

Inzwischen ist die klassische Polemik von Luther entweder als Spalter oder als Befreier erledigt. Das stellt eine echte Befreiung dar, auch wenn es die Sicht auf Luther – ich sage das jetzt mit Bedacht – *auf heilsame Weise* komplizierter gemacht hat.

3.4. Reformation als Teil der gemeinsamen Geschichte von Kirche und Gesellschaft

Das waren drei Schlaglichter auf eine Debatte, die uns im Reformationsjahr und darüber hinaus noch beschäftigen wird: in der Theologie, in den Gemeinden, aber auch in der säkularen Öffentlichkeit, deren Anteilnahme in Deutschland, aber ebenso in anderen Ländern erstaunlich hoch ist. Denn auch Staat und Gesellschaft müssen sich zu Luther und der Reformation verhalten. Die Reformation war nicht nur ein Ereignis der Kirchengeschichte und ist kein Eigentum der Kirchen und der Theologie.

Ausdruck dafür ist die Ausrufung des 31. Oktober 2017 als eines einmaligen arbeitsfreien Feiertags durch die Bundesländer: ein starkes Signal dafür, das der säkulare, religiös neutrale Staat den Beitrag Luthers und der Reformation zu unserer gemeinsamen Geschichte zu würdigen weiß – selbst wenn vieles, bis hinein in die Kernfragen der Politik, umstritten ist.

4. Unumstrittene Reformation

Was also bleibt? Offensichtlich gibt es doch einen starken Konsens – auch den Konsens darüber, dass manches umstritten ist.

Die Reformation wird heute verstanden als eine Wiederentdeckung oder Neuentdeckung der christlichen *Freiheit*. Anlass dieser Wiederentdeckung war Luthers harte Arbeit mit der Heiligen Schrift, die als Quelle des Glaubens wieder in den Mittelpunkt rückte. Die Betonung der individuellen Stellung des Einzelnen vor Gott ist ein unverlierbarer Schatz der Reformation. Sie zeigt sich in der Wichtigkeit des Gewissens als dem Ort der ethischen Entscheidung, aber auch in der persönlichen Freiheit, Religion und Glauben unbehelligt leben zu können. Die Kirche ist dann keine Heilanstalt mehr, sondern die „Versammlung aller Gläubigen“, wie es im Augsburger Bekenntnis heißt. Damit wird die Kirche zu einer Funktion des Glaubens – und nicht umgekehrt der Glaube zu einer Funktion der Kirche!

Daraus folgt dann die typisch evangelische Frage, in welcher Gestalt die Kirche diese Aufgabe erfüllt. Die Antwort lautet in aller Freiheit: Die Sozialgestalt evangelischen Christentums ist niemals festgelegt, sondern allein an dem Auftrag ausgerichtet, die Verkündigung des Evangeliums dauerhaft zu ermöglichen. Insofern sind die Unterschiedlichkeit und Wandelbarkeit evangelischer Kirchenformen sachgemäß. Unverändert bleibt allein der kirchliche Auftrag. Alles andere ist nachrangig. Hier herrscht eine große Gestaltungsfreiheit.

Das Freiheitsverständnis der Reformation gewinnt gerade als Glaubensfreiheit heute sowohl für den gesellschaftlichen Diskurs als auch für das interreligiöse Gespräch an Bedeutung – ein Gedanke, der den Reformatoren selbst noch fern war!

Aus dem reformatorischen Freiheitsethos ergibt sich fast zwangsläufig die Notwendigkeit der umfassenden, niemanden ausgrenzenden Bildung. Der einzelne Mensch muss in die Lage versetzt werden, die Verantwortung, in die er gegenüber Gott und den Menschen gestellt ist, auch wahrnehmen zu können! Darum war die Reformation eine Bildungsbewegung. Dieses Erbe hat der säkulare Staat sehr bewusst aufgenommen.

Und schließlich gibt es noch einen Aspekt, der inzwischen völlig unumstritten ist, für viele aber, vor allem für die öffentliche Wahrnehmung, noch gewöhnungsbedürftig. Darum erwähne ich ihn hier zum Schluss: Die Reformation war keineswegs nur ein „deutsches Ereignis“. Sie war ein europäisches und schon im Lauf des 16. Jahrhunderts durch den sich entwickelnden Kolonialismus ein globales Ereignis. Die nationalstaatliche Vereinnahmung Luthers seit dem Reformationsjubiläum 1817 hat eine Verengung der Perspektive gebracht, die lange Zeit den Blick auf diese umfassende Dimension der Reformation verstellte.

Schon vor der Veröffentlichung der 95 Thesen zogen es Studierende aus vielen Teilen Europas an die Reformuniversität in das winzige Städtchen Wittenberg, das absolut in der Provinz lag. Nach 1517 boomte diese Universität dann ganz erheblich – übrigens einer der Hauptgründe, warum Kurfürst Friedrich der Weise seine schützende Hand über seinen renitenten Professor hielt.

Die Studenten nahmen den reformatorischen Funken mit – nach Polen, nach England, nach Frankreich, nach Ungarn und natürlich nach Skandinavien. Ich erinnere nur daran, dass Prinz Hamlet von Dänemark in Wittenberg studiert hat und dieses Faktum sozusagen an höchst prominenter Rolle selbst in der Kunst eine Rolle spielt! Das Buch „Europa reformata“, das anlässlich des Reformationsjubiläums zusammengestellt wurde, vereint in sich 48 Städte von Finnland bis Spanien, von Schottland bis Rumänien als Zentren der Reformation im 16. Jahrhundert.

Diese europäische Dimension weitet sich noch einmal, wenn man die Schweizer und die oberdeutsche Reformation hinzunimmt. Gerade das Reformiertentum, der spätere Calvinismus entwickelte schnell eine große Internationalität und eine hohe Vernetzung. Das Reformiertentum hat von Anfang an eine ausgeprägt politische Theologie entwickelt, und so ist in ihm einer der Keime des modernen Europa zu erkennen: Waren es doch gerade die reformierten Niederlande, die sich als erste gegen die Habsburger Herrschaft erhoben und als erste frühe Formen von Rechtsstaatlichkeit und Liberalität im heutigen Sinne zu etablieren versuchten.

Das Völkerrecht, wie wir es heute kennen, und die moderne Theorie der staatlichen Souveränität haben – verbunden mit dem Namen des niederländischen Gelehrten Hugo Grotius – deutlich protestantische Wurzeln.

Aber sogar Luther selbst hatte, wiewohl er sich immer wieder an „seine lieben Deutschen“ wendet, ein europäisches, sogar globales Bewusstsein, aus dem heraus er vor Provinzialismus warnte. Er führte eine weltweite Korrespondenz! In seinen Schriften zum Thema Bildung erklärt er das Studium der Sprachen zur Schlüsselqualifikation – und zwar nicht, wie gerne kolportiert wird, für das Studium der Heiligen Schrift, sondern wegen der zunehmenden Internationalisierung des Handels und der technischen Künste, die eben nicht allein über die spätmittelalterliche Latinitas vermittelt wurden. Die Reformationsforschung der letzten Jahrzehnte hat diesen Aspekt besonders stark gemacht, vor allem der deutsche Historiker Heinz Schilling und der englische Kirchengeschichtler Diarmaid MacCulloch. Sie sehen die Reformation eingebettet in eine europäische Zeit des Umbruchs, der „Temps des Réformes“. MacCulloch entwirft auf diesem Hintergrund eine Weltgeschichte von 1500 bis 1700, in der die Vorgänge in Deutschland nur einen überraschend kleinen Teil einnehmen.

Diese europäische Perspektive des Protestantismus fand einen bewegenden Ausdruck in dem gemeinsamen Gottesdienst des lutherischen Weltbundes mit Papst Franziskus im schwedischen Lund. Auch die nun beendete „Weltausstellung der Reformation“ in Wittenberg hat versucht, diese weltweite Dimension deutlich zu machen.

Natürlich war der Konfessionalismus eine europäische Katastrophe, die im Dreißigjährigen Krieg zerstörerische Folgen hatte. Zugleich hat aber die Überwindung des Konfessionalismus das Zusammenwachsen der europäischen Staaten auf den Weg gebracht und ein Bewusstsein für die gemeinsame Geschichte gefördert: Heute ist die Reformation ein gemeineuropäisches Erbe.

Das gehört fortan zum unumstrittenen Bestand evangelischen Reformationsgedenkens: Die Reformation war alles andere als provinziell! Anstelle einer evangelischen „Weltkirche“ gibt es eine weltweite Vernetzung des Protestantismus. Eine nationale Vereinnahmung Luthers und der Reformation ist unmöglich geworden. Das ist ein wirklicher Erkenntnisfortschritt, den niemand mehr bestreitet. Und darum ist der europäische Gedanke in den reformatorischen Kirchen tief verankert – was es übrigens einigen protestantischen Kirchen in Europa im Moment nicht leicht macht.

Ich resümiere: Wenn wir mit der „umstrittenen Reformation“ angemessen umgehen wollen, ist *eine* Unterscheidung besonders wichtig: In einem rein historischen Sinn ist die Reformation ein komplexes Ereignis der Vergangenheit und beschreibt eine Epoche, die Zeit von 1517 bis 1555 oder 1648. Diese Epoche ist abgeschlossen und damit Gegenstand der Geschichtswissenschaft.

In einem anderen Sinn aber ist die Reformation eine bleibende Aufgabe, weil sie einen Impuls in die Welt gebracht hat: den Impuls der Freiheit aus dem Glauben. Diese Freiheit ist das unverlierbare und unumstrittene Erbe

der Reformation, und damit ist am Ende auch die Frage beantwortet, wer hier eigentlich, bei allen Differenzen im Einzelnen, feiern sollte: nämlich alle. Denn ohne diesen Freiheitsbegriff ist unsere moderne Gesellschaft, die sich aus gutem Grund eine „freiheitliche“ Gesellschaft nennt, nicht denkbar, und darin ist sie ein Erbe der Reformation.

Und das Datum, das mit diesem Neuaufbruch in die Freiheit unverlierbar verbunden bleibt, ist der 31. Oktober 1517. Und die neue Freiheit aus dem Glauben bleibt verbunden mit der Person Martin Luthers.

medio-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv